

Abend-



Zeitung.

Acht und zwanzigster Jahrgang.

144.

Sonnabend, am 30. November 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

### Der Eichwald.

Zerrissen nennt ihr das Vaterland,  
Das voll von blühenden Reichen,  
Dieweil noch keine mächtige Hand  
Zusammenband alle die Eichen;  
Leicht bindet man wohl ein Bündel Stroh,  
Doch mit den Eichen geht's nicht so.

Zerrissen nennt man doch keinen Wald,  
Wo Eichen jugendlich grünen,  
Gesang aus allen Bäumen erschallt;  
Man wandelt ja gern unter ihnen,  
Und freut' sich der lieblichen Melodein,  
Wenn die Sänger nicht zu entseßlich schrei'n.

Der Baum ist wohl prächtig anzuschau'n,  
Der weithin streckt die Aeste,  
Der starke Stamm ist nicht leicht zu hau'n,  
Und widersteht auch dem Weste,

Doch spaltet ihn jäh ein Wetterstrahl,  
So ist's vorbei mit einem Mal.

Wohl stark sind die Blitze, doch nicht im Stand,  
Den ganzen Wald zu zerstören,  
Und stehen die Wurzeln recht tief im Sand,  
Kann auch kein Sturm ihn verheeren;  
So wurde Deutschland seit grauer Zeit  
Nie ganz besiegt, und bald befreit.

O Sänger, verschonet mit Eurem Spott  
Das Vaterland, nennt es nicht Klappen,  
Und überlast es dem großen Gott,  
Ob er es zusammen will klappen,  
Und Jeder trage das Seine bei,  
Daß der edle Eichwald geachtet sei!

Georg Schulz.

## Philipp von Hohenheim.

Erzählung von Carl Stübler.

(Fortsetzung und Schluß.)

Neugierig reichten sich sämtliche Anwesende wieder um den Sectionstisch und schienen eines besonderen Actes gewärtig. Auf diesem Tische lag ein nackter, ohngefähr siebenjähriger Knabe, bleich, mit geschlossenen Augen und nur leise athmend, dessen Hände und Füße mit breiten Riemen daran festgehalten wurden. Jener ältliche Herr, der, beiläufig bemerkt, Gerichtsmedicus und Mitglied einer Untersuchungscommission gegen Hexen und Zauberer war, ergriff das Scalpel und begann laut eine vorbereitende Erklärung. Aber mitten in dieser heuchlerischen Rede von der Nothwendigkeit, das Wesen des Lebens um jeden Preis zu enthüllen, vom Belauschen seines wunderbaren Ganges am Menschen selbst, und von dem hohen Verdienst und Preis, den sich jene armen Gemarterten hier und jenseits erwerben, die unter solchen Forschungen verbluten — mitten in dieser Rede brach Philipp, auf den man jetzt längst nicht mehr geachtet hatte, gleich einem ergriminten Wolfe in die sorglose Heerde. „Ihr scheinheiligen Wüstlinge!“ rief er mit gewaltiger Stimme, „Ihr gottlosen, mörderischen Folterknechte, die, um ihr morsches und schändliches Leben zu verlängern, morden und schinden zu dürfen glauben! Der Kaiser und Reich will ich diese Schmach an den Pranger schlagen. Nimmer werdet Ihr dem himmlischen Architecten begegnen, wo Ihr naht, da ist er schon gewichen!“

Schnell ergriff er nun, im Angesicht der stumm staunenden Gesellschaft, das noch unversehrte Kind, und warf donnernd die Thüre hinter sich in die Angeln. Dies brachte die erschrockenen Herren wieder zur Besinnung, sie eilten ihm vereinigt nach, und ein harter Kampf erst brachte sie wieder in Besitz des armen Knaben. —

Einige Wochen mochten seit diesem Vorfall vergangen sein, als eines Morgens noch sehr früh der Professor Philipp von Hohenheim verstimmt und mit großen Schritten sein Zimmer maß. „Schon zwei Briefe, dringend genug,“ sprach er, „und in ziemlichen Zwischenräumen, sind abgegangen, und heute abermals keine Antwort! Sollte sie der Herzog gar nicht erhalten haben, oder mir in einer so wichtigen, das Wohl des armen Volkes betreffenden, Angelegenheit seinen Beistand versagen?“ — Darauf schrieb er lange und viel und legte dem fürstlichen Freund, Ernst, Herzog in Baiern, die Bitten um Abschaffung der schauerhaften Inquisition in Deutschland abermals warm und dringend an's Herz. Nachdem er die Schrift wohl gefaltet und versiegelt, rief er seinen Schreiber Operinus und sprach: „Ich wünsche, daß Ihr mir einen sicheren und zuverlässigen Boten zur Stelle schafft, denn es ist zu fürchten, daß die letzten Briefe gar nicht an ihr Ziel gekommen sind.“

Operinus, der feile, eigennützige Diener, wußte wohl, wo diese Briefe geblieben, und hätte den dritten sicher auch unterschlagen, wäre nicht der Zufall in's Mittel getreten. Der heimtückische Schreiber war bereits auf dem Wege nach dem vermeintlichen Boten, doch der Brief lag noch sicher auf Philipp's Schreibtisch, als es leise an die Thüre pochte. Philipp öffnete, und herein trat rüstig und munter, mit ehrerbietigem Gruße, jener arme Mann, den wir in so kläglichem Zustande verlassen hatten. Er sah sich unruhig und schüchtern im Zimmer um, und sprach bittend: „Ach, Herr Professor, ich hätte wohl insgeheim ein wichtig Wort mit Euch zu reden, — Ihr habt so Großes und Gutes an mir gethan, — vielleicht will es nun Gott, daß ich Euch vor schwerem Unheil warnen kann.“

Philipp hörte den Mann, den wir Dietrich nennen wollen, aufmerksam an, als derselbe fortfuhr: „Was ich Euch nun erzähle, Herr Professor, beachtet wohl und nehmet es nicht ungläubig noch bedeutungslos auf, denn solches Unglück überfällt den Menschen schnell und unerwartet. Gestern hatte mein Töchterlein, das Ihr ja kennt, die letzten Blumen des Herbstes gesammelt, zu niedlichen Sträußchen gebunden, und

in den Gasthäusern und Weinschänken den Gästen zum Verkauf geboten, um von dem Erlös der armen Mutter eine kleine Labung zu verschaffen. Noch spät Abend kam sie auch mit den letzten Sträußchen in des alten Seppel's Weinschank, wo es immer lustig und hoch hergeht, da saß denn auch an einem von den übrigen wohlgesonderten Tische der Gerichtsfrohn mit seines Gleichen, zechend und trunken. Die Sträußchen waren hier schnell verkauft, und dessen froh, eilte das Mädchen nach der Thüre, da hörte sie an jenem Tische die Worte lallen: „Morgen werden wir den Hohenheim, den Herenmeister, auch fest kriegen!“ — Athemlos kam sie nach Hause, und erzählte mir erschrocken das Gehörte wieder. Herr Professor, ich bin ein armer, schlichter und unwissender Mann, aber ich bitte, habet Acht auf Euch; und so ungern ich Euch von unserer Stadt, der Ihr so viel Gutes gethan, scheiden sehe, so möchte ich Euch doch auf den Knien anflehen, zu fliehen, und damit keine Stunde länger zu säumen. Die Welt ist groß, und überall ist's besser, denn hier, wo Euch rings Berath umgiebt.“

Der Mann schwieg endlich, sichtlich ergriffen, und Philipp sah sinnend und finster vor sich hin, dann wie von einem guten Gedanken geweckt, sah er auf, ergriff Dietrich's Rechte und sprach: „Ihr seid ein wahrer Mann, ich danke Euch, und werde Eure Warnung wohl bedenken; doch,“ fuhr er fort, „glaubt Ihr Euch wohl zu einer schnellen Reise nach Salzburg stark genug?“

„Euch sei gedankt, Herr Professor, längst fühle ich mich wieder zu jeder Arbeit tüchtig.“

Und nachdem Philipp dem Brief schnell noch wenige Worte beigefügt, legte er denselben beruhigt in die Hände dieses Getreuen, und bedeutete ihm, der Antwort darauf zu harren, und dieselbe nur ihm selbst zu übergeben.

Freilich wußte Philipp, daß er in seiner Lage und von solchen Feinden Alles zu gewärtigen habe, und daß es ihnen ein Leichtes sein würde, ihn der Ketzerei und schwarzen Kunst anzuklagen, ja wohl gar dem Scheiterhaufen zu überantworten.

Die Warnung Dietrich's erschien ihm um so beachtenswerther und die Möglichkeit einer solchen

Schändlichkeit um so einleuchtender, je mehr er jetzt erst einzelne unbedeutende Momente und unbeachtete Zufälle der jüngsten Vergangenheit in Erwägung zog. Obwohl seine Vorlesungen fortwährend eifrige Zuhörer fanden, bemerkte er doch, daß er von fast allen seinen früheren Freunden scheu vermieden wurde. Das Haus des Senators hatte er seit jenem Vorfalle nicht wieder betreten, und derselbe schien auch ferner nicht die mindeste Notiz von ihm zu nehmen.

Obgleich er den feierlichen Ernst und den eisfalten Stolz, den der sämmtliche, ihn einst so hoch ehrende Senat der Stadt jetzt seit einiger Zeit gegen ihn angenommen, auf Rechnung der Schritte schrieb, die er bei seinen Freunden, und namentlich bei dem hochsinnigen Herzog Ernst zu Gunsten der Abschaffung der grauenvollen Inquisition gethan, und die von seinem eigenen Schreiber wohl verrathen worden sein konnten, so mochte er sich doch nicht verhehlen, daß diese lästige Spannung mit einer Obigkeit, die mehre jener lebensfüchtigen Herren, welche er damals so hart angelassen, zu ihren Mitgliedern zählte, ihm sehr gefährlich werden konnte.

Dies Alles war schnell auf einander durch seine Seele gegangen und hatte den kaum gefaßten Entschluß zu entschiedener Reise gebracht.

Noch immer stand Dietrich, weiterer Bestimmungen harrend, vor Philipp, als dieser hastig demselben eine Rolle Goldes in die Hand schob und ihn bat, sofort ein gutes Roß ihm zur Stelle zu schaffen. Flüchtigen Fußes machte sich derselbe nun an diesen Auftrag, als wäre er nicht schnell genug auszurichten. In kurzer Zeit stampfte ein kräftiger Renner vor der Thüre des Professors, der indessen alles Geld und nur wenige kostbare Manuscripte zu sich gesteckt hatte, und nachdem er den Getreuen mit der Mahnung, am südlichen Thore sein zu warten, entlassen hatte, schwang er sich stolz in den Sattel und ritt gleich einem König langsam durch die dumpfen Gassen. Nur an den Fenstern der schönen Bertha, denen er in ziemlicher Entfernung vorüberritt, streifte ein trauriger Blick schmerzlicher Resignation hin.

Draußen auf freier Straße hielt er und reichte dem braven Manne noch einmal die Hand und sprach: „Freund, Du hast mit Wucher eine Schuld

bezahlt, die mehr Gott gebührte, denn mir, Du aber hast mich von unbarmherzigen Henkern und grausamen Martern errettet, hast mir die Freiheit erhalten, die höher steht, denn das Leben. Gern behielte ich Dich bei mir, denn ein treuer Freund ist ein selten und köstlich Gut. Ist daher Dein Gang zum Herzog vollbracht, so nimm Dein Kind und folge mir. Hier ist Gold. In Straßburg warte ich Dein."

"Ach, Herr Professor," erwiderte Dietrich, "Ihr vergeßt, daß mich noch ein schweres Geschick in Basel festhält. Wie könnte ich die arme, schon halb verschmachtete Mutter in ihrer schrecklichen Noth verlassen?"

Philipp, der wußte, daß diese Noth bald und schnell zu Ende gehen würde, ließ die Rolle Goldes zur Erde fallen und wiederholte: "In Straßburg warte ich Dein."

Und gestreckten Laufes entschwand er bald den nacheilenden Blicken des Getreuen, der endlich traurig in die Stadt zurückkehrte.

So erfreulich die Flucht Philipp's für Joseph und Bertha war, die nun wieder muthiger und freier zu athmen begannen, einen um so niederdrückenderen Eindruck hatte dieselbe auf den Senator gemacht. Die Möglichkeit, sich mit ihm wieder in freundlichen Rapport zu setzen, und damit nächst der Verbindung mit seiner Tochter doch am Ende den Gewinn jenes lebenverlängernden Mittels, in Besitz dessen er Philipp nun einmal fest glaubte, zu erzielen, schien ihm nun plötzlich und für immer abgeschnitten; und der Gedanke, Philipp könne doch noch die Umtriebe der fanatischen Gesellschaft vor Kaiser und Reich zur Anklage bringen, trug nicht wenig zu seiner Beunruhigung bei.

In solcher Stimmung traf ihn Joseph Satrelli einige Tage nach dem Verschwinden des Professors. Er hätte wohl für sein Anliegen heiterer Sinne bei dem Senator bedurft, denn er brachte demselben nichts weniger als eine unumwundene Werbung um die Hand seiner Tochter und das freimüthige Bekenntniß eines schon längst bestehenden Einverständnisses mit derselben vor.

Ob schon Hermann sich wohl gewöhnt hatte, alle heftigen Gemüthsbewegungen, als der Gesundheit und den Ansprüchen an ein langes Leben nachtheilig, zu vermeiden und zu unterdrücken, konnte er doch bei diesem Ansinnen den heftigsten Zorn nicht bemeistern. In vehementester Aufwallung, glühend vor Erbitterung, erhob er sich rasch und schob, ohne ein Wort über die Lippen bringen zu können, den erschrocknen jungen Mann heftig zur Thür hinaus. Nach dieser behenden Execution war er sogleich wieder vollkommen seiner Herr. Wenig Minuten aber nach diesem Austritt war eine seltsame Veränderung in ihm vorgegangen; denn eilig ließ er den trostlosen Joseph wieder zu sich rufen, entschuldigte sich freundlich bei dem verwunderten Freier wegen des ihn überrassenden Zornes, ja zeigte sich sogar bereit, bedingungsweise auf seinen Antrag einzugehen.

"Was habt Ihr," frug er lächelnd Joseph, "gegen das reichste und schönste Mädchen in Basel wohl in die Wagschaale zu legen?"

Der junge Mann schwieg verlegen.

"Nun, Ihr seht also," fuhr der Senator fort, "daß in dieser Beziehung doch eine gewisse Ausgleichung nöthig ist, dazu giebt es aber nur einen Weg, auf welchem Ihr leicht zum Ziele kommen, und den ich selbst Euch zeigen werde: nur unter der Bedingung wird Bertha die Gure, daß Ihr Philipp's von Hohenheim Aufenthalt aufspüret, in seine unmittelbare Nähe zu kommen und sein Vertrauen zu gewinnen trachtet. Begleitet Ihr ihn so als Schüler aufmerksam und überall hin, so vermögt Ihr leicht, ihm seine wunderbaren Geheimnisse abzulauschen, und Bertha sei dann der Preis Eurer Mühen. Während der Zeit Eurer Forschung verbleibt Euch meine Tochter, von mir wohl gehütet, dafür bürgte Euch mein Wort."

Joseph faßte wieder Muth. Es schien ihm ebenfalls nicht so gar schwierig diese Bedingung zu erfüllen, und voll Hoffnung, dadurch schnell an's Ziel aller seiner Wünsche zu gelangen, schlug er freudig in die dargebotene Rechte des Senators, und versprach, die Reise sogleich anzutreten und fleißig von dem Fortgang seines Unternehmens Bericht zu erstatten.

Der Abschied von der Geliebten war freilich

schmerzlich, doch spiegelte beiden die heitere Hoffnung ein baldiges frohes Wiedersehen vor, daß sie sich muthig in das Unvermeidliche schickten.

Indessen hatte Dietrich die zwar freundliche und tröstliche, aber leider unentschiedene Antwort des Herzogs bereits wohl verwahrt bei sich, und wanderte schon rüstig wieder der Stadt Basel zu, von banger Sorge gespornt, wie und ob er die liebe Mutter wohl antreffen werde. Da löste die traurige und doch zugleich tröstliche Nachricht, daß sie Gott den grausamen Henkern und einem gräßlichen Ende entrissen, die schreckliche Spannung seiner Seele in stilleren Schmerz auf, und er dankte Gott, daß er es so gefügt.

Die folgenden Tage schon sahen Dietrich und sein Kind auf dem Wege nach Straßburg, wo sie nach mühseliger Wandrung von Philipp herzlich und freudig willkommen geheißen wurden. Zwei listige Satelliten fanden sie schon bei dem geliebten Herrn vor: den heimtückischen Operinus und den schlauen Joseph, und Dietrich beschloß, auf seinen Wohlthäter um so schärfer Acht zu haben.

Zehn lange Jahre waren vergangen. Philipp lebte in dieser Zeit eben so unstät, wie in seiner Jünglingszeit. Unermüdet in seinen Forschungen, half und rieth er dabei überall, wo es Noth that. Auf allen seinen Reisen waren Satrelli, Operinus und Dietrich nebst noch einigen andern Schülern seine unzertrennlichen Begleiter. Alle aber, mit einziger Ausnahme Dietrich's, folgten ihm weder aus Wisbegierde noch freundlicher Anhänglichkeit, sondern lediglich aus niedrigem Eigennutz, immer noch der eitlen Verblendung fröhlich, ihm ein Universalheilmittel oder andre geheime Künste abzulernen.

Der Senator Hermann war unterdessen ein Sechziger geworden, aber seine Sucht nach jenem Phantom eines lebensverlängernden Mittels hatte sich mit den Jahren nur gesteigert. Mancher stattliche Freiersmann war bei ihm eingekehrt, aber keiner vermochte den alten Lebenslustigen zu bewegen, wortbrüchig zu werden, und die Nachrichten, die von Joseph eingingen, trugen noch immer den Stempel wohlbegründeter Hoffnung.

Endlich schien doch dem lange verkannten, mißverstandenen Kämpfer für Licht und Wahrheit ein friedlicher und dankbarer Abend zu winken. Philipp von Hohenheim wurde von dem höchst gebildeten, der Astrologie und den Naturwissenschaften sehr ergebenen Fürsten Ernst, Pfalzgraf bei Rhein und Herzog in Bayern, mit dem er schon lange in vertrautem Briefwechsel gestanden, im Jahre 1541 als Astrolog und Leibarzt an den Hof zu Salzburg berufen.

Es war schon hoch im Sommer, als er eines schönen Nachmittags mit zahlreicher Begleitung, theils von Herren, die ihm entgegengereist waren, theils von Freunden der Wissenschaft und Schülern, die sich auf seinem Zuge an ihn angeschlossen hatten, seinen glänzenden Einzug in Salzburg hielt; Hof und Magistrat empfingen ihn auf das Ehrenvollste und geleiteten ihn in die herzogliche Residenz, wo seiner ein prächtiges Gastmahl harrte. — Philipp war viel zu scharfsinnig, um nicht zu wissen, daß die meisten seiner Kunstgenossen und der ganze würdige Clerus, die sämmtlich devot und hocheifrig ihn umgaben, ihn innerlich mit bitterm Neid und tiefem Haffe ansahen, denn beiden brachte er die traurige Perspektive, lang geheiligte Vorurtheile gestürzt und die dicke Finsterniß des Wahns und Aberglaubens, in welcher es sich so süß schmelzen und ruhen ließ, unterbrochen zu sehen, wozu ihn die entschiedene Freundschaft des Fürsten nur zu mächtig zu machen schien.

So ward er auch hier nur von wenig Erleuchteten geschätzt und hochgeehrt, von den meisten aber gemißdeutet, verunglimpft, gefürchtet, beneidet und verdammt, wozu seine Feinde in Basel wohl auch mit allen Kräften beitrugen. Eifrig halfen sie eine Katastrophe vorbereiten, die endlich und nur zu bald zum Heile träger Unwissenheit und Anmaßung über den Sieger des Wahns einbrach.

Am 21. September desselben Jahres gaben die Aerzte der Residenzstadt Salzburg zu Ehren ihres weltberühmten Kunstgenossen, Philipp von Hohenheim, ein glänzendes Gastgebot.

Das Haus eines alten, reichen Doctors, worin diese Festlichkeit statt fand, lag außerhalb der Stadt auf einer kleinen Anhöhe, unweit des

Mönchsberges. Es war bereits gegen Mitternacht, und noch immer leuchtete helles lustiges Licht aus allen Fenstern, strömte fröhliche Musik in die stille Nacht. Indes in den oberen Gemächern Wein, Musik und fröhliche Zwiesprache die Herren ergötzte, that sich in den unteren Geschossen die Dienerschaft nicht minder ein Gütliches, und jubelte ausgelassenen trunkenen Muthes. Dietrich aber, dem diese Gesellen und ihre Weise nicht behagten, erging sich draußen in der Nacht, aufmerksam zugleich die Thüre beobachtend.

Philipp liebte den Wein und sprach demselben gern und wohl manchmal etwas über die Gebühr zu. Auch bei dieser Gelegenheit hatte er es daran nicht fehlen lassen, fühlte sich aber dadurch ungewöhnlich aufgeregt und beängstigt. Unbemerkt entfernte er sich daher von dem Gelag, um in der kühlen Nacht Beruhigung zu suchen. Langsam schritt er dem Mönchsberg zu, als rasch aus dem Dunkel eine Gestalt an ihn herantrat, in der er Dietrich erkannte. Dringend bat ihn derselbe, allein nicht weiter zu gehen, verdächtige Aeußerungen einiger Diener ihm feindlich gestimmter Herren ließen vermuthen, daß ihm nachgestellt werde. Philipp, der ungeru die angenehme Einsamkeit unterbrochen sah, antwortete unwillig und laut: „Sie mögen Alle kommen, die blödsinnigen Wichte, die nur Muth haben, wenn sie trunken sind!“ Und Dietrich barsch von sich weisend, ging er langsam weiter.

Die lauten Worte Philipp's hatten aber den ganzen Schwarm der Diener herausgelockt. Lärmend und lachend umringten sie Philipp und Dietrich und riefen: „Der Goldmacher und sein Trabant, der ewige Jude, des Teufels Client!“

Philipp, vom Wein erhitzt, hatte kaum diese Schmähungen vernommen, als er wüthend sein Schwert zog, über die Muthwilligen herfiel, mit gewaltiger Faust die Schwankenden auseinander schleuderte, und sie mit flacher Klinge durchsuchtelte, daß sie fluchend und schreiend die Flucht nahmen. Philipp aber setzte nach diesem Siege ruhig seinen Spaziergang fort. Ihm folgte Dietrich, der guten Grund hatte, verrätherische Anschläge gegen seinen Herrn zu fürchten, aufmerksam in einiger Entfernung.

So hatten Beide denn endlich die Höhe des Mönchsberges erreicht.

Sorglos stand Philipp am Rande der steilen „rothen Wand“ und blickte träumend auf die dunklen, verworrenen Massen der schlummernden Stadt. In Gedanken versunken, hörte er nicht die leisen Tritte vier tückischer Bursche aus dem Haufen der eben gezüchtigten Dienerschaft, die den Arglosen meuchlings in die steinige Tiefe stießen.

Dietrich aber konnte ihn weder warnen, noch ihm helfen. Das sorgsame Auge nach dem geliebten Herrn gerichtet, fühlte er sich plötzlich von hinten gepackt, niedergeworfen und den Mund verstopft. Gefnebelt mußte er nun den scheußlichen Mord seines theuern Wohlthäters mit ansehen, der auch wenige Minuten nachher mit einer tiefen Kopfwunde und zerschmetterten Gliedmaßen am Fuße der „rothen Wand“ noch leise athmend gefunden und in die nächste Herberge gebracht wurde, wo er, kaum angekommen, verschied. \*)

So starb ein großer Reformator, von niedrigem Reid und blinder Thorheit schmählich geopfert, noch auf der Höhe eines reichen, für alle Wissenschaften gesegneten Lebens.

Die Schüler zerstreuten sich nach dem plötzlichen Tode ihres Meisters dahin und dorthin. Dietrich kehrte traurig in seine Vaterstadt und zu der alten Armuth zurück; nur Joseph war unerschlüssig, was thun, wohin sich wenden, ohne Geld, ohne Freunde, und mit der alten Liebe noch im Herzen. Endlich fand er nach langem Dichten und Trachten Muth zu einem letzten, verzweifelten Versuch, das lange vergebens verfolgte Ziel noch zu erringen, und mit einer Lüge in das weiche Wohlleben sich einzuschieben, da es mit der Offenheit ihm so schlecht gelungen war.

Er schrieb daher ohne Weiteres an den Se-

\*) Die neuesten Nachforschungen und die genaue Untersuchung des durch seine eigenthümliche Bildungsform an und für sich merkwürdigen Schädels des Paracelsus bestätigen diese Todesart, und der von der linken Schläfe bis an den Schädelgrund dringende Sprung ist nach dem Gutachten mehrerer berühmten Aerzte eine nur am lebendigen Kopfe mögliche Verletzung.

nator Hermann, daß er endlich nach dem plötzlichen Tode des Philipp von Hohenhelm sich in den Besitz des Receptes der geheimen Lebensessenz zu setzen gewußt habe, und nun einzig und allein Herr dieses köstlichen Mittels sei. Wäre also der alte Herr noch wie einst gewillet, dieses wunderbare Geheimniß als eine gute Mitgift für sich anzusehen, so möge derselbe ihm schleunigst entscheidende Mittheilung machen.

Dieses Schreiben bewirkte die schnellste und dringendste Aufforderung, sogleich nach Basel und in die Arme der harrenden Braut zu eilen, womit denn auch Joseph nicht säumte. Noch im Herbst desselben Jahres führte er die Langentbehrte zum Altare. Der alte Senator aber nahm täglich eine Dosis von jener dufenden Essenz und träumte, er werde von Tag zu Tag jünger und munterer, und lebte glücklich in dem festen Wahne, ein unerhört hohes Alter zu erreichen, bis er denn schon im nächsten Jahre sanft und selig verstarb.

## Correspondenz-Nachrichten.

Aus Königsberg im October.

(Fortsetzung.)

Das Verhalten des Senats erweckte das Bedürfnis, auch unabhängig von denselben Vorbereitungen für das zu begehende Fest zu treffen, und es bildete sich aus den hier anwesenden ehemaligen Böglingen der Universität ein Comité, welches damit beauftragt wurde. Da zugleich die Stadtverordneten in Erwägung der Wichtigkeit, welche die Universität auf das geistige Leben der Nation überhaupt, und unserer Stadt insbesondere ausgeübt, beschlossen, sich auch ihrerseits bei der Secularfeier zu betheiligen, so war damit ein großer Schritt gethan, um derselben auch in weiteren Kreisen Theilnahme zu verschaffen. Durch verschiedene, in jene Zeit fallende Maßregeln der Regierung, welche dem frischen, freien Leben der Universitäten Gefahr zu drohen schienen, ward überdies die Theilnahme an derselben immer leidenschaftlicher angefaßt. Das

Rescript des Herrn Ministers Eichhorn, worin er den Schulinspectoren empfahl: dahin zu wirken, daß die Lehrer in angemessener Weise dahin vermocht würden, statt des Gebrauchs der Dinter'schen Schullehrerbibel, gediegenerer Arbeiten sich zu bedienen — rief den entschiedensten Unwillen hervor, um so mehr, als es gerade in eine Zeit traf, wo seine ehemalige Pfarrgemeinde sich anschickte, Dintern ein Denkmal zu setzen, wo eine neue Ausgabe seiner Werke angekündigt wurde. Alles also bewies, daß die Verdienste des Mannes noch im frischesten Andenken der Nation lebten! Nicht geringeren Eindruck machten die zur selben Zeit publicirten Aktenstücke des Witt'schen Processes, wonach der Oberlehrer Witt, weil er eine maßgebende Einwirkung des Ministers auf seine Privatbeschäftigung abgelehnt hatte, wegen Insubordination bestraft wurde, nachdem er außerdem seit Jahr und Tag vom Amte suspendirt worden war. Der Fall bewies, in welche drückende, man kann sagen: entwürdigende Abhängigkeit die Lehrer der Wissenschaft zu gerathen Gefahr liefen. Andererseits fehlte es nicht an Schriften, welche das Publicum über die wahre Bedeutung der Universitäten, namentlich der unserigen aufklärten und das bevorstehende Fest, als ein allgemeines, seiner Theilnahme empfahlen. Namentlich geschah dies durch die vortreffliche Denkschrift: Die Albertus-Universität. (Verlag von Voigt.)

Unter so widerstreitenden Empfindungen sah man die Festtage immer näher rücken. Aus allen Orten der Provinz, ja selbst von fernher strömten die Theilnehmer zusammen; großartige Vorbereitungen zu äußerlicher Schaustellung wurden getroffen; aber Niemand ahnte, welchen Charakter eigentlich das Fest nehmen würde, bis die Feier des 25. August darüber entschied.

An diesem Tage hielt die hiesige deutsche Gesellschaft zu Ehren Herder's eine öffentliche Sitzung, welcher der inzwischen eingetroffene Minister der geistlichen Angelegenheiten, Herr Eichhorn, beiwohnte, nachdem er zuvor die bekannte Ansprache gehalten hatte, deren treueste, und allein glaubwürdige Mittheilung von der hiesigen Hartung'schen Zeitung gebracht wurde. Und gerade diese Ansprache fand in den Vorträgen der Herren Professoren Rosenfranz und von Bengertke\*) ihre Widerlegung! Das Zusammentreffen der ministeriellen Ansprache und dieser Rede war allerdings nur ein Zufall, aber die Bedeutung desselben um so schlagender. „S. Maj. der König,“ versicherte Herr Eichhorn, „sei durch und

\*) Rede zur Secularfeier Herder's am 25. August 1844 von R. Rosenfranz. Königsberg, Verlag der Gebr. Bornträger. — Herder, ein Gedächtniswort von Casar von Bengertke. Königsberg, Verlag von Th. Theile.

durch Christlich, S. Maj. schäme sich des Evangeliums nicht. Er selber (Eichhorn) sei entschieden christlich; je älter er werde, je traurigere Erfahrungen er im Leben gemacht habe, desto mehr sei er Christ geworden! Und dagegen v. Sengerke:

Die Christuslehre  
Genüge nicht des Menschen ganzem Wesen,  
Beruf zum höhern Ziele sei  
In seinem eignen Namen: Mensch zu lesen!  
(Fortsetzung folgt.)

## Feuilleton.

Sylvester Jordan's, des schwerkgeprüften Dulders, Selbstvertheidigung ist in zweiter Auflage erschienen. Die Verlags-handlung, Bassermann in Mannheim, giebt die 24 Bogen starke Schrift zu dem Preise von Neun guten Groschen, um auch dem unbemittelten Theilnehmer an Jordan's Loose die Anschaffung zu erleichtern. Wir halten es nach diesem Vorgange für unsere Pflicht, unsere Leser auf diese Ausgabe aufmerksam zu machen, durch deren Kauf eine dritte Auflage möglich und eine mittelbare Unterstützung der Familie erwirkt wird.

Siege des römischen Stuhls. Im 13. Jahrhunderte waren die ersten bedeutenden Keger, die Waldenser, so weit verbreitet, daß die Mitglieder dieser geächteten Kirche von Köln bis Mailand reisen und jede Nacht bei ihren Brüdern weilen konnten; gegen die ihnen verwandten Albigenser mußten mehre Kreuzzüge gepredigt werden, und doch war das südliche und westliche Frankreich im 16. Jahrhunderte, die mächtigsten Adelsgeschlechter, die Rohan, Condé u. s. w. eingeschlossen, schon wieder reformirt, und in Böhmen ward der Protestantismus erst 1621 völlig unterdrückt, wenn auch noch Tausende, wie Terzky's Kellermeister, den Glauben „ihres taboritischen Ahnherrn“ im Herzen tragen mochten. Die Inquisition und die Jesuiten bewirkten diese blutigen Umwälzungen, und sind wir auch vor der ersten, soweit sie geistlicher Natur, in Deutschland wohl sicher, so setzt sich doch die päpstliche Jesuitengarde immer fester und rückt immer drohender mit ihren finsternen Planen heraus. In Genf verschwindet Gaillard, der freisinnige Priester, was wird das Papstthum gegen Ronge thun, der sich in neuester Zeit auf den antirömischen Standpunkt stellte? Am Verfahren gegen ihn werden wir sehen, was die Clerisei in Deutschland wagen zu können glaubt, und hoffentlich erkennen — was noth ist,

um das drohende Dunkel des Mittelalters von uns fern zu halten.

Die Dresdner Oper vor hundert Jahren, obwohl noch prächtiger als die heutige, bietet doch manche Vergleichspunkte mit ihr. Ueber die Aufführung der Oper Ezio — am 20. Januar 1755 — heißt es in den Dresdnischen Denkwürdigkeiten: „dies schöne Singspiel wird sich vor allen andern sehen lassen, so allhier aufgeführt worden, weiln im ersten Actu ein Aufzug von Cavallerie und Infanterie, ein Triumphwagen, Kameel, Trampel- und Maulthiere, auch Wildthiere sammt vielen der schönsten Reut- und Schulpferde und in die 500 Personen dabei auf dem Theater erscheinen werden. Der königl. französische Baumeister, Mr. Servandoni, so hierzu aus Paris verschrieben worden, hat das natürliche und künstliche in den prächtigen Verwandlungen und Decorationen dabei auf eine ausnehmende Art zu zeigen sich beflissen. Ferner werden auch in einem von dem königl. Balletmeister, Mr. Pietro, aufgeführten Ballete an die 300 Personen und darunter 50 Tänzer und Tänzerinnen sich in diesem trefflichen Singspiel darstellen.“ So stark ist freilich die Comparserie nicht mehr, aber die Pferde, die jetzt auf den Bretern erscheinen, zeigen wenigstens großes Verständniß ihrer Rollen (Rienzi III. Act), und die Decorationen werden noch immer von französischen Künstlern gemalt. —

Eine neue Krankheit. In der Straße de l'enfer zu Paris lebt jetzt ein junger Arbeiter, der nur bei Sonnenlicht sehen kann. Sobald diese vom Himmel verschwindet, ist er blind, trotz allem um ihn angehäuften künstlichen Lichte. Für diese neue Erscheinung haben die Aerzte zwar schon einen Namen, aber — noch nicht das Heilmittel gefunden. 24.

Druck von Carl Ramming  
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung  
in Dresden und Leipzig.